

# Der Spiegel

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Mittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illuminiertes Modenbild in Oktav; alle Monat eine Abbildung in Quart. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postsendung: 5 fl. C. W. — Man pränumeriert in Wien im Kommissionsamt und bei allen k. k. Postämtern.

### Das Leben ein Schachspiel.

(Mitgetheilt in einer Schachgesellschaft zu Berlin.)

(Fortsetzung.)

Setzt sich aber einmal der König Gefahren aus, dann kommt er nur gar zu leicht dazu, das verhängnißvolle „Schach dem König“ zu vernehmen, was eigentlich nichts anders als momento mori bedeuten soll. Gegen die Dame freilich erheischt die Höflichkeit das gardez, und so finden wir auch in unserm Spiele bestätigt, daß das weibliche Geschlecht schon als solches selbst von den feindlich ihn entgegentretenden Mächten, Rücksichten, wenn auch nur formelle; erzwingt. Dies erinnert, freilich nur ganz im Allgemeinen, an die Händel der schönen Kleopatra und des Antonius, der, wie es heißt, statt ihres Landes, lieber ihr Herz eroberte. Endlich rettet den König (um ihn nicht aus den Augen zu verlieren) nicht selten das Vorstellen eines seiner Getreuen, und so erlangt jener von diesem, wenn er etwa bis dahin ihm gleichgiltig gewesen, eine gute Vorstellung. In der Zeit der Noth gibt der König jeder Vorstellung gern Gehör, sonst aber müssen ihm die vielen Vorstellungen, mit denen bald dieser, bald jener Unterthan sich ihm nähert, auf die Länge der Zeit lästig werden.

Fassen wir nun die Dame genauer ins Auge (in die Dame hat bekanntlich den in Orient üblichen Bezier oder Feldherrn die etikettenvolle Keiseroß- und Klongenperückenzeit Ludwigs des Bierzehnten umgewandelt), so überrascht uns gleich der Anblick ihrer großen Wirkksamkeit und Macht. Und wie könnte es auch anders sein! Die Franke

regieren ja die Welt, und nichts ist vor ihrer Einmischung sicher. So ist denn die Dame des Schachs bald hier, bald dort, und durchreißt pfeilschnell die größten Räume. Ihre Krone sichert sie keineswegs vor dem hurschikosen Namen eines Besens, denn wem wäre wohl nicht bekannt, wie sehr sie, wo ihr Fuß wandelt, Alles rein auszufegen geneigt ist. Die Beziehung darauf, daß die Frauen stets auf ihren Kopf bestehen, und sich nie abbringen lassen von dem, was sie sich einmal vorgenommen; kann selbst der Kurzsichtigste in dem »regina servat colorem« oder »die Königin will ihre Farbe« nicht verkennen. Freilich darf man das von der Farbe Gesagte in Beziehung auf das Leben nicht wörtlich nehmen. So genommen würde es aus dem Grund nicht passen, weil, wenn die Frauen der wirklichen Welt ihre Farbe behalten könnten, die Schminke nicht solche Wichtigkeit hätte erlangen können. Es ist wohl noch kein Vergleich den Frauen willkommener gewesen, als der des Lebens mit dem Theater, denn nun folgern sie: »Da das Theater die Schminke erfordert, und das Leben nichts anderes als ein Theater ist, so ist nicht abzusehen, warum man so schüchtern zum Gebrauch dieser Schönheitsfarbe schreiten soll.«

Im wirklichen Leben wie in der Schwelt wollen die Frauen immer was voraus haben. So geht denn in der Ausdehnung, wie unsre Dame, niemand weiter als den graden, bald den schrägen Weg, und selbst ihrem hohen Gemahl ist das Einschlagen dieser beiden Wege nur mit der größten Beschränkung vergönnt. Einige finden zwar, wie oben schon angedeutet worden ist, in diesem gemessenen Schritte des Königs nur den Ausdruck seiner Würde und Majestät, böse Zungen wollen aber dieses langsame und behutsame Schreiten mit dem herben Druck der Pantoffeln in Verbindung bringen.

Die Wege unserer Dame schließen nun, wie den Weg des Königs, so auch den der übrigen Figuren in sich. Nur das Recht des Springers, den wir mit den Franzosen lieber als Chevalier, Ritter oder Courtisan bezeichnen wollen, magt sie sich aus geheimer Neigung zu ihm nicht an. Nicht ohne Vorsicht hat daher der König zwischen seine lusterne Gemahlin und den nicht minder von Liebe besessenen Chevalier in dem sogenannten Läufer einen Verschnittenen gestellt, und, damit dies der Welt nicht auffalle, sich selbst auch einen beige stellt. Mit Recht haben die Franzosen den Läufer als fou oder Narren (Hofnarren) bezeichnet: Kinder und Narren sagen die Wahrheit, und so ist ohne Zweifel hierdurch angedeutet, daß er seinen Herrn von dem Liebeshändeln der Königin mit dem Chevalier nicht das Geringste verhehlt und nach Wahrheit berichtet. Von diesem Verhältniß schreibt sich auch, wenn es zum Kampfe geht, der ewige Wettstreit zwischen Sprin-

ker und Käufer her. Jeder von ihnen sucht sich dann um den König am verticentesten zu machen, und so ist es bis auf den heutigen Tag noch nicht entschieden, wer von beiden die besten Dienste thut. Deschützt einmal gar einer den andern, so geschieht es nur, um mittelsbar das Heil des Königs zu fördern.

Wenn endlich der Käufer immer quer durch's Feld geht, so läßt sich darin die oben berührte Beziehung nicht verkennen, daß er der Königin stets in die Quere kommt, so wie auch sein Federbusch nur zu klar andeutet, daß er mit seiner geschäftigen Feder der Dame und dem Springer gern einen Strich durch die Liebesrechnung macht, und ihnen bei jeder Gelegenheit auf den Busch schlägt. Der böse Leumund will jedoch wissen, dieser Federbusch sei ein bloßer Euphemismus für das Horn, das unserm Käufer vor der Zeit seiner physischen Variation seine selige Frau aufgesetzt.

Lassen wir nun die Käufer laufen und wenden uns zu dem zwar schon vorgekommenen, allein noch etwas näher zu charakterisirenden Springer. Er ist der wahre Hofmann, dabei etwas mephistophelischer Natur, geht seinen eigenen, von keinem Andern eingeschlagenen Weg, hat einen Kopf voller Klänke und Sprünge, und setzt sich mit tückischem Wohlbehagen über Vieles weg. Vor Allem sind ihm die Bauern in den Todt zuwieder, weil sie ihm, will er ihnen zu nahe treten, in der Regel zu grob kommen.

Des Springers Nachbar ist im Orient der Steppenzug mit einem Thurm auf dem Rücken. Das Abendland hat die Elephanten fortgejagt, und läßt den Thurm in Art eines Dampfswagens von selbst gehen. Der Thurm ist ein Ekensteher, aber bloß dem Namen nach; denn er regt sich, so wie er nur kann und es an der Zeit ist. In seiner Unbeholfenheit und Stumpheit spricht sich eine gewisse Bieberkeit und der Gegensatz gegen seinen feinen, behenden Nachbar aus, der so schmal erscheint, wie Falstaffs messerklingiger Rekrut, den keine Kugel trifft und dessen Korpusculum eine Schneiberseele beherbergt. So berühren sich auch in der wirklichen Welt die Gegensätze gar zu oft.

In keiner Figur Wesen tritt so wie in dem des Thurms die Anhänglichkeit an den Fürsten als Prinzip hervor. Wen sollte nicht dieser Ausspruch unmittelbar auf das Nothiren hinleiten. Bei diesem Aktus verleugnet der Thurm selbst seine physische Natur, setzt mit der Elastizität einer Springfeder über seinen hohen Herrn weg, und beschämt so die Turner, englischen Reiter und Seiltänzer aller Jahrhunderte. Und dieses Wunder wirkt allein die Kraft, die ihm sein durch die Liebe zum König auf's Höchste gesteigertes Muth gibt. So kann oft im Leben, wer nur will, Unbegreifliches wirken, so zer-

sprenge zuweilen die geistige Kraft die Fesseln des Körpers, so finden wir nun auch in unserm Schach die feine Anspielung auf den goldenen Satz: Des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Aber auch noch manche andre Beziehung auf das Leben läßt sich in der, in große Behendigkeit plötzlich umgewandelten Unbeholfenheit des Thürms nicht verkennen. Wer hätte nicht schon die manigfachen Täuschungen erfahren, welche das bloße Abstrahiren von Außen seit Adams Fall in der Welt zur Folge gehabt hat, wer hätte nicht im Leben an die dreitausend Mal und drüber gefunden, was er nie gesucht, nie erwartet hat.

So kommt es denn wohl, daß ein Gelehrter beim ersten Anblick für einen Schneider oder Schuster gehalten wird, so kommt es wohl, daß Salz und Zucker ihre Rollen umtauschen, und dort einer Salz in den Kaffe wandeln läßt, hier einer Fleisch mit Zucker bestreut; so hört man nur gar zu oft sagen: „Der hat's gewiß hinter den Ohren“ und hinterher erweist es sich, daß der, welcher es hinter den Ohren haben soll, von Berthold Schwarz nur ein weitleufiger Geistesverwandter ist. Der Fehler des Menschengeschlechts, sich durch den Schein betriegen zu lassen, ist so alt wie es selbst, und alle Warnzettel, angeheftet an die Straßenten des Lebens, alle Ausrufungszeichen moralischer Kompendien, alle Expektorationen der Seelenerger, alle Lungenproben der Schulmeister werden von diesem Fehler nicht heilen, alle Hunde der großen Legion pädagogischer Jäger auf ihn gehet, ihm den Tod nicht bringen.

( Beschluß folgt. )

#### Die Gasthöfe in Nordamerika.

Die Gasthöfe in Nordamerika sind anders als in Europa eingerichtet. Das ganze Erdgeschloß besteht aus gemeinschaftlichen Zimmern, dem Eßsaal und einem Zimmer, das der deutschen Wirthstube entspricht. Alle übrigen Etagen sind in kleine Schlafkammern, Rooms, getheilt, in denen sich 1 auch 2 Betten befinden. Sie sind blos zum Schlafen bestimmt, und nur mit den allernothwendigsten Möbeln versehen. Wenn man nicht Geschäfte außer dem Hause hat, hält man sich unten in den gemeinschaftlichen Zimmern auf, die prachtvoll dekoriert sind; Frühstück, Mittagessen, Thee und Abendessen sind gemeinschaftlich und zu einer bestimmten Stunde. Wer nicht da ist, bekommt nichts, auch kann man nicht in seinem Room essen. Will man zu Bette gehen, so zieht man sich die Stiefeln im Wirthszimmer aus, wo ein großer Korb mit Pantoffeln steht, wählt sich ein Paar von diesen und

nimmt einen Leuchter mit einem Licht von einem großen Haufen, der im Winkel liegt. Am andern Morgen findet man seine Stiefeln hier gewickelt wieder. Für alles dies bezahlt man täglich einen bestimmten Preis, z. B. 2 Dollars (4 fl. 12 fr. C. M.) Den Wein, und was man sich außer der Zeit geben läßt, muß man besonders bezahlen. Eine Flasche Rothwein kostete in New-York (1829)  $1\frac{1}{2}$  Dollar (3 fl. 9 fr.) und eine Flasche Madeira  $2\frac{1}{4}$  Doll. (4 fl. 42 fr.).

### Mirthenblätter der Liebe.

1.

Gott steht lächelnd zu mir nieder,  
 Wenn mein Mund an deinem brennt,  
 Und bejahend winkt er wieder,  
 Wenn die Lippen sich getrennt;  
 Doch ich laß' nicht lange winken,  
 Gleich erfüll' ich sein Gebot, —  
 Seelig an die Brust dir sinken,  
 Heißt mich selbst der Liebe Gott,  
 Und so ist es nun sein Wille,  
 Daß ich lebe nur für dich,  
 Den ich auch so treu erfülle,  
 Als noch keinen Wunsch für mich.

2.

Wenn im wirbelnden Gewirre  
 Alles sich des Tanzes freut,  
 Sitz' ich stille jezt und irre  
 Trunken in vergangne Zeit;  
 Fühl' mich glücklicher, denn Alle,  
 Himmelswonne glüht in mir,  
 Denn des Glückes vollste Schale  
 Reichet ein süßer Traum von dir.

3.

Ich war schon im Himmel,  
 Ihr Lieben, und wißt,  
 Im Himmel da hat mich  
 Ein Engel geküßt;  
 Ich habe dem Himmel  
 Den Engel entzogen,  
 Und bin dann mit ihm auch  
 Zur Erde geflogen.

14.  
 Laß mich immer nur dich lieben,  
 Und in dir die ganze Welt  
 Schöner sehen, frommer üben,  
 Was als gut sich mir erhellet.

Laß mich immer bei dir finden  
 Meinen Himmel, meine Lust,  
 Daß ich besser möge sinken,  
 Keiner stets dir an die Brust.

Daß geläutert zum Entfliegen,  
 Wenn die letzte Stunde schlägt,  
 In das lange, ewige Lieben  
 Mich dein Kuß hinüber trägt.

Mignonne.

#### L i t e r a t u r.

Widerlegung der Abhandlung, welche unter dem Titel vorkommt:

»Erweis, daß die Wallachen nicht römischer Abkunft sind, und dies nicht aus ihrer italienisch-slavischen Sprache folgt. Mit mehreren Gründen vermehrt, und in die wallachische Sprache übersetzt durch G. L. in Ofen 1827« und Beweis, daß die Wallachen der Römer unbezweifelte Nachkömmlinge sind, wozu mehrere zweckmäßige kurze Abhandlungen, endlich eine Anmerkung über die in dem Anhange vorkommende Antikritik desselben G. L. beigelegt werden. Verfaßt von (von) E. Murgu. Ofen, 1830.«

So lautet der weitläufige Titel eines so eben erschienenen polemischen Werckens, den wir darum vollständig hier anführen, weil daraus schon die Tendenz des Buches und der Gegenstand, den es bekriegen will, hervorgeht, und wir daher einer Mühe überhoben werden. Wir unsererseits wollen keiner der streitenden Parteien das Wort reden; es ist uns ganz einerlei, ob die Wallachen von den Römern, oder von irgend einer andern Nation abstammen. Es kommt auch in der That nicht so erstaunlich viel auf die Abkunft einer Nation an, ihr gegenwärtiger regliöser, sittlicher und intellektueller Zustand muß mehr für sie sprechen, als alle Ahnen; je vornehmer diese gewesen sein mögen, je höhere Forderungen könnte man an die Nachkommen stellen. Aber der Ton, mit welchem das in Rede stehende Werk die Wallachen zu Römern machen will, ist durchaus nicht zu billigen. Wir wollen

nicht erst sagen, daß sich der Vf. eines bessern, edlern Styles, und einer Sprache, die etwas mehr der deutschen ähnlich wäre — wenn er anderst durchaus hat deutsch schreiben wollen — hätte besleißigen sollen, denn das thut hier weniger zur Sache; aber der Vf. des von ihm angefochtenen Werkes, Hr. C. L., den man in Ungarn so allgemein Verehrung und Achtung zollt, hätte mit andern Worten eine Widerlegung, und die sehr achtbare illyrisch-serbische Nation, die in unserm Vaterlande eine so bedeutende Klasse bildet, eine ehrfürchtvollere Abfertigung verdient, was man von einem Religionsgenossen noch um so mehr erwartet hätte. Wahrheiten, wenn anderst solche in diesem Werke vorkommen, was noch sehr zweifelhaft ist, müssen mit mehr Anstand vorgetragen werden, wenn sie ihre Wirkung nicht verfehlen sollten. — Das Werk des Hrn. C. L., das 1827 zu Ofen gedruckt wurde, verdient viel eher nach gelesen zu werden.

#### N o t i z e n.

London. Ke an spielte am 20. Juni zum erstenmal in dem kleinen Theater zu Haymarket. Er gab den Richard III., in welcher Rolle er unvergleichlich ist. Er wurde mit dem lebhaftesten Applause aufgenommen. Das Theater ist viel kleiner als jenes von Drurylane und das Publikum verlor kein Wort, keine Geste des großen Tragickers. Nach dem Schauspiel wurde er vorgerufen und nachdem er den Zuschauern wegen des guten Empfanges dankte, sagte er schließlich, er sei so ermüdet, daß er nichts Besseres thun könne, als sich so schnell als möglich zu Bette zu begeben. Diese kleine Rede brachte John Bull sehr zum Lachen. — Der Unternehmer gibt Hrn. Ke an für jeden Abend der festgesetzten Vorstellungen 50 Pf. Sterl. (500 fl. C. M.)  
R.

Berlin. Im königlichen Schauspielhause gibt man jetzt ein Lieberspiel, das den Titel führt: „Nicolo Zaganini, der große Virtuos.“  
v. L.

#### Der Modenkourier. Nr. 31.

(Paris, 15. Juli 1830.)

1. Die Hoftrauer hat nun den ohnedies jetzt herrschenden Stillstand in den Moden noch vergrößert, so daß es sehr schwer wird, etwas Neues zu berichten. Alle Personen, welche wegen der Anwesenheit der neapolitanischen Fürsten zu Paris blieben, sind nun auf ihre Landgüter zurückgekehrt; wir führen daher nur an, daß die Anzüge größtent-

theils einfach sind; es gibt viele Strohhüte, die mit farbigen oder weißen Bändern durchzogen sind, und einige neue Phantasie-Gewebe von grauer oder schwarzer Farbe.

2. Auf Spazierplätzen bemerkt man viele lilasfarbe oder lilasgraue Hüte; sie sind von Gros de Naples und haben Gazeband-Schalen oder einen sehr leichten Blumenzweig zur Verzierung. Seit der Trauer für den König von England sieht man viele weiße Strohhüte mit grauen Blumen, die einen schwarzen Stengel haben. Man trägt auch Schärpen von grauer Gaze, schwarz gestift, und leichte Shawls mit gedruckten weißen, schwarzen und grauen Streifen und mit einer sehr hohen Franse, die aus diesen drei Farben gemischt ist.

3. Die mit Blumen und Perlen gezierten Haarkoiffüren sind im Allgemeinen sehr einfach; einige Chaperons in rosenrothen Blumen, Anemonen, Mohlblumen und kleine Bouquets auf dem Scheitel des Kopfes sind die vorgezogensten Koiffüren.

4. Es ist nur eine geringe Veränderung in die Form der Hüte eingetreten, deren Schirm sehr ausgerichtet ist. Viele Federn werden gruppenweise getragen. Zur Form des Kopfes der Hüte wird jene, die man casque (helmartig) nennt, am zahlreichsten verwendet.

5. Obwohl die Mode der Franses am Untertheil der Kleider vollkommen vorüber ist, so trägt man doch noch häufig eine Ausfäselung an dem Untertheil der Pelserinen-Garnituren. Die Höhe des Saumes ist auch noch zuweilen mit einer Posamenterie bezeichnet.

6. Ein sehr artiger Ueberrock von lichtchamoisfarber Palmierenne, der mit einer schwarzseidenen griechischen Stickerei umgeben war, schien uns einer der schönsten Phantasieanzüge zu sein.

7. Die Landanzüge haben auch ihre Art von Eleganz. Eine große Menge von Ueberkleider von Phantasie-Mouffelin, welche bestimmt sind über gestifte oder mit kleinen Spizen garnirte Jakonnet-Nöle getragen zu werden, bilden die Morgenkleidung. Wollmouffeline, schottische Battiste und andere Phantasiegewebe, über welche man einen artigen Spenzer anzieht, sind die Mittagsanzüge. Ein Strohhut, auf welchem sich ein einfaches Band kreuzt und zur Fußbekleidung Stiefelchen von roher Leinwand machen diese bescheidenen Toiletten komplet.

8. Man trägt viele Shawls von schwarzem chinesischem Krepp, farbig gestift.

9. Die Ketten von polirtem Golde mit griechischen Zeichnungen sind für diesen Augenblick die gesuchtesten, eben so die Ohringe von farbiger Schmelzarbeit.

---

#### Modenbild Nr. 31.

1. Wiener Anzug vom 25. Juli. Hut von Gros de Naples mit Gazebändern; Maultleid mit gestifteten Falbenverzierung. — 2. Pariser Anzug vom 10. Juli. Hut von geschorenem Filz; Frak von lichem Tuche; Piqueweste; hirschleberne Pantalon.

---

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.